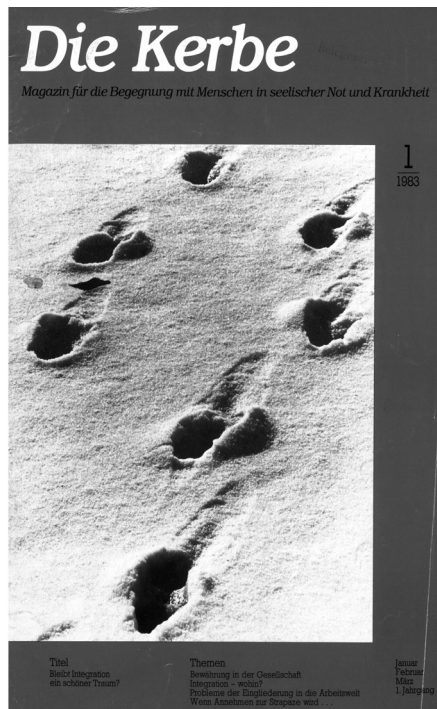


40 Jahre „Die Kerbe – Forum für soziale Psychiatrie“

Von Jürgen Armbruster, Redaktionsleiter der Kerbe

Anfang 1983 erschien das erste Heft einer neuen diakonischen Verbandszeitschrift, die sich speziell der Psychiatrie als einem eigenen Arbeitsfeld widmen sollte, im damaligen „Verband evangelischer Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte im Diakonischen Werk der EKD“ (VEEMB), einem der beiden Vorläufer-Verbände des heutigen Bundesverbandes evangelische Behindertenhilfe (BeB). Das war „Die Kerbe“, die damals und noch bis 1990 im Untertitel „Magazin für die Begegnung mit Menschen in seelischer Not und Krankheit“ hieß. Im Jahr 2022 erscheint die Kerbe als „Forum für soziale Psychiatrie“ nun im 40. Jahr.

Das Jubiläum der Kerbe ist ein besonderer Grund zum Dank an den Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe, der unser Projekt in all den Jahren getragen, unterstützt und ermutigt hat, an die Mitglieder der aktuellen Redaktion und die vielen Kolleginnen und Kollegen, die mit uns in all den Jahren zusammengearbeitet, Zeit und Leidenschaft eingebracht haben und mit uns einen anhaltenden kreativen, engagierten und inspirierenden Diskussionsprozess gestalten, der inzwischen zu 160 Heften mit



unterschiedlichen und zeitaktuellen Themenschwerpunkten geführt hat und den Leserinnen und Lesern, die uns in all den Jahren die Treue gehalten haben und die wir immer wieder neu zu gewinnen und zu interessieren versuchen.

Die Kerbe ist dem Prozess der beständigen Psychiatriereform verpflichtet, dem Bemühen, die Hilfen für psychisch und seelisch erkrankte Menschen stetig weiter zu entwickeln. Sie tritt dafür ein, die Würde und Rechte seelisch verletzter Menschen zu stärken, deren subjektives Erleben in den Mittelpunkt stellen und eine Gesellschaft gestalten, in der es normal sein kann, verschieden zu sein.

Runde Geburtstage sind auch ein Anlass zum Rückblick, zur Erinnerung an den Entstehungskontext. Dazu sind bereits zum 25-jährigen Bestehen der Kerbe 2007 zwei Beiträge erschienen¹. Zum 40-jährigen Jubiläum der Kerbe haben wir Georg Schulte-Kemna gebeten, einen besonderen Blick auf die Hefte des ersten Jahrgangs unserer Zeitschrift zu werfen. Er hat die Anfänge der Kerbe mitbegleitet, war über viele Jahre Mitglied der Redaktion und Autor zahlreicher Beiträge. Sein Beitrag analysiert zentrale Themen, die die Kerbe seit ihren Anfängen prägen.

¹ Beide Beiträge sind im Jubiläumsjahr auf der Homepage der KERBE zum Download verfügbar, siehe www.kerbe.info

Ein Rückblick auf den Anfang Entwicklungslinien der Sozialpsychiatrie im Spiegel des ersten Jahrgangs der Kerbe

Von Georg Schulte-Kemna

Im Heft 1/2007 wurde unter dem Titel „25 Jahre Die Kerbe - Impulse in den Spannungsfeldern der Sozialpsychiatrie“ der seinerzeitige Kontext der Psychiatriereform hergestellt. Es wird erinnert an den durch die Psychiatrie-Enquete von 1975 angeschobenen Reform-Aufbruch und an Impulse aus den Reformprozessen in anderen Ländern, es werden auch angesprochen die Veränderungsprozesse in Kirche und Diakonie und die Entwicklung gemeindepsychiatrischer Initiativen zur Überwindung von Ausgrenzung und Anstaltslogik. Im Heft 2/2007 befasste

sich dann der Beitrag „Sozialpsychiatrie und Behindertenhilfe – Abgrenzung und Verbundenheit in der strukturellen und verbandlichen Arbeit. Gemeinsame Perspektiven im Kontext von Community Care“ mit der Ausdifferenzierung von Psychiatrie und Behindertenhilfe. Die war in einem Verband, bei dem von seiner Geschichte her lange die Hilfe für Menschen mit einer geistigen Behinderung und die Anstaltsform von Hilfe ganz im Vordergrund gestanden hatten, über die Jahre durchaus auch mit Konflikten und Abgrenzungen verbunden gewesen. Vor



Georg Schulte-Kemna

Dipl.-Sozialwissenschaftler, bis 2013 Leitung Sozialpsychiatrie bei der BruderhausDiakonie Reutlingen, 2004–2015 Redaktionsmitglied der Kerbe, heute ehrenamtlicher Patientenführer für die Psychiatrie in Stuttgart.

diesem Hintergrund entwickelt der Beitrag gleichzeitig ein Verständnis von Community Care als perspektivische Klammer beider Arbeitsfelder.

Der vorliegende Beitrag soll diese Einordnung ergänzen und konkretisieren durch einen Rückblick auf den ersten Jahrgang und seine Themenschwerpunkte, wodurch gleichzeitig auch ein Schlaglicht geworfen wird auf seinerzeitige psychiatriepolitische Aktivitäten des Verbandes. Mein persönlicher Bezug zur Kerbe war damals, dass ich 1983–85 einer von vier „ständigen Mitarbeitern“ war. Die ständigen Mitar-

beitenden haben damals aber nicht an den Redaktionsbesprechungen teilgenommen, sondern sie waren Verbindungspersonen zu den verschiedenen Arbeitsbereichen im Verband. Ich war damals Leiter einer Übergangseinrichtung und in diesem Zusammenhang Mitglied der Leitungsgruppe des Fachbereichs Übergangseinrichtungen (daneben gab es für den psychiatrischen Bereich noch die Fachbereiche Wohneinrichtungen und Ambulante Dienste). Diese Leitungsgruppe organisierte damals vor allem den Austausch zwischen den Übergangseinrichtungen für psychisch Kranke, die es bundesweit gab, aber mit je nach Bundesland sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen, sowie die innerverbandliche Positionierung zur Weiterentwicklung dieser Hilfeform. Ein wichtiges Forum dafür waren die Dorfweil-Tagungen, von denen Tagungsbeiträge auch jeweils in der Kerbe veröffentlicht wurden. Wenn ich heute rückblickend den ersten Jahrgang durchblättere, sehe ich vier große Themenstränge, die uns damals in den sozialpsychiatrischen Einrichtungen und Diensten (von denen viele klein und noch relativ neu waren) und in der psychiatriepolitischen Verbandsarbeit beschäftigt haben.

Die Psychiatrie zwischen Aufbruch und Sparpolitik

In drei der ersten vier Hefte spiegelt sich konkret der seinerzeitige Kampf um die Umsetzung der von der Psychiatrie-Enquete geforderten und von der Politik eigentlich auch gewollten Verbesserungen im Hilfesystem angesichts einer zunehmend problematischer werdenden staatlichen Sparpolitik. Ein Schwerpunkt war dabei der Streit um die Finanzierung der Übergangseinrichtungen². Die Übergangseinrichtungen waren damals ein Zwischenschritt auf dem Weg von anstaltsförmiger Unterbringung hin zu individueller Eingliederung. Es ging bei diesem Streit nicht einfach um Vergütungen, sondern um eine Grundsatzfrage: um die sozialrechtliche Gleichstellung von Menschen mit einer psychischen Erkrankung zu Menschen mit einer körperlichen Erkrankung durch die Überführung von Rehabilitationsleistungen aus der Sozialhilfe-Sphäre in die reguläre Zuständigkeit der Sozialversicherungsträger. Bereits seit 1978 gab es im Rahmen der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (BAR) Verhandlungen um eine Vereinbarung dazu, die sich quälend in die Länge zogen. Aus diesen Verhandlungen ging dann im weiteren Verlauf der 80er Jahre immerhin eine „Empfehlungsverein-

barung“ hervor zu einem neuen Einrichtungstyp, der „Rehabilitationseinrichtung für psychisch Kranke“ (RPK) als einer Kombination von medizinischer und beruflicher Rehabilitation³. Bereits im ersten Heft wird die Verschleppung der Kostenregelung für die Übergangseinrichtungen angesprochen. Außerdem wird in einer historischen Rückblende unter der Überschrift „Sparen um jeden Preis“ angesichts der aktuellen Sparpolitik der öffentlichen Hand erinnert an eine Auseinandersetzung im Jahr 1933 zwischen dem damaligen Gesamtverband der deutschen evangelischen Kranken- und Pflegeanstalten und dem Verband der preußischen Provinzialverwaltungen, bei der es um die „zwangsweise Verpflanzung Geisteskranker“ aus Privatanstalten in Provinzialanstalten ging, um letztere wirtschaftlich zu stützen. Die Erinnerung an diesen Konflikt mündet in der Frage, „wie lange wohl die Sparmaßnahmen zu Lasten alter, kranker und behinderter Menschen in der Bundesrepublik Deutschland unsere Diskussionen beherrschen werden?“. In 3/1983 wird der Kampf um die sozialversicherungsrechtliche Gleichstellung als „Trauerspiel“ kommentiert; außerdem wird angesichts der anhaltenden Auseinandersetzungen um die Finanzierung der Übergangsheime demonstrativ erinnert an die Psychiatrie-Enquete von 1975, indem in einer Rückblende die seinerzeitigen Empfehlungen zur Gestaltung und Ausstattung der Übergangsheime abgedruckt werden. Und das Heft 4/1983 beginnt mit dem Kommentar „Bonner ‚Spargesetze‘ treffen psychisch kranke Menschen“. Problematisiert wird u.a., „dass in den meisten Bundesländern ambulante Hilfen nach wie vor nicht oder nur schwer finanzierbar sind“, dass die Familien durch die Betonung des Nachrangs der Sozialhilfe stärker belastet werden und dass im Bereich der beruflichen Eingliederung gespart werden soll. Das erinnert an den damaligen politischen Kontext. Christian Reumshüssel-Wienert überschreibt in seiner Chronik der Sozialpsychiatrie⁴ das Kapitel über die 1980er Jahre mit der Frage „Die 1980er Jahre – Ende der Reformen?“. Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre gab es in Deutschland eine anhaltende Wirtschaftskrise, die u.a. auch zu einer starken Zunahme der Arbeitslosenquote führte und die öffentlichen Haushalte unter Druck brachte. 1982 wurde die Brandt-Regierung durch ein Misstrauensvotum gestürzt, die Bundesregierung wurde von einer christlich-liberalen Koalition unter Helmut Kohl übernommen und bei der

folgenden Bundestagswahl 1983 bestätigt. Ein Rentenanpassungsgesetz und Haushaltsbegleitgesetze brachten Einschnitte auch im Sozialleistungsrecht: „So wurden im Rehabereich starke Kürzungen vorgenommen... Leistungen zur medizinischen Rehabilitation gingen zwischen 1981 und 1983 um mehr als ein Drittel zurück und die Leistungen zur beruflichen Rehabilitation der Rentenversicherung erreichten 1984 einen Tiefstand.“⁵

Die Suche nach Alternativen zur Anstalt und die Gestaltung „heilender Strukturen“

Die 70er Jahre waren psychiatriepolitisch beherrscht von der kritischen Auseinandersetzung mit den überkommenen Anstaltsstrukturen und der Entwicklung von Alternativen im Sinne gemeindenaher Versorgungsstrukturen und individueller sozialer Integration. In den 80er Jahren ging es um die konkrete Umsetzung von neuen Arbeitsweisen und Angebotsformen. Zwei von den vier Heften 1983 beschäftigen sich intensiv mit damit zusammenhängenden Themen. Das bezieht sich zum einen auf bestimmte Einrichtungsformen: So wird im ersten Heft reflektiert, was Krankenhäuser, Heime und Übergangsheime zur Integration beitragen können und wie die Eingliederung in die Arbeitswelt gelingen kann. Das bezieht sich zum anderen ausführlich auch auf die anzustrebende Milieugestaltung. Bereits im ersten Heft wird das Konzept der Therapeutischen Gemeinschaft erläutert, das dritte Heft widmet sich dann schwerpunktmäßig dem Ausloten, wie Strukturen heilend gestaltet werden können: Es werden Formen des gemeinsamen Lebens reflektiert, es geht in mehreren Beiträgen um die konkrete, praktische Ausgestaltung von Tagesstruktur in verschiedenen Angebotsformen, vom Club über die Übergangseinrichtung bis zum Heim, und es wird das Konzept der therapeutischen Gemeinschaft als Lernraum soziotherapeutischer Praxis weiter entfaltet.

Die Suche nach einem verstehenden Zugang zu seelischem Leiden über Psychotherapie und Seelsorge

Das Ziel von Integration statt Ausgrenzung erfordert nicht nur neue Rahmenbedingungen von Unterstützung, sondern auch ein Verstehen von seelischem Leiden. Das findet schon im Untertitel der Kerbe „Begegnung mit Menschen in seelischer Not und Krankheit“ Ausdruck und dieses Bestreben wird im ersten Jahrgang deutlich umgesetzt, indem es über die Hefte verteilt zahlreiche Beiträge gibt, die sich mit den Zugängen von Psy-

chotherapie und Seelsorge und auch mit deren Überschneidungen befassen. Es gibt auch informative Beiträge über neue Therapieverfahren (Verhaltenstherapie, Paartherapie, Kunst als therapeutischer Weg), aber mehr noch geht es um Fragen der Grundhaltung und um vielfältige Aspekte der Reflektion von Erfahrungen im Alltag, „wenn Annehmen zur Strapaze wird...“, um die Ermutigung zur Zuwendung und es gibt in jedem Heft auch einen meditativen Impuls zu Themen wie Vergebung, Geborgenheit, Zuwendung, Angst. Das ganze zweite Heft befasst sich intensiv mit dem Thema „Mit Ängsten leben“. Da gibt es auch einen psychopathologischen Überblick über die Bedeutung von Angst bei verschiedenen Erkrankungsformen, im Mittelpunkt stehen aber auch hier Beiträge über die Erfahrungen der Mitarbeitenden im Umgang damit und über die eigenen Ängste der Mitarbeitenden, über den Umgang mit Nähe und Distanz und über die Ängste gegenüber Institutionen. Und es geht dann auch um das „Spannungsfeld Glaube – Krankheit – Angst vor dem ‚strafenden‘ Gott“ und um die therapeutische Rolle des Seelsorgers. Dazu wird in einer interessanten historischen Rückblende erinnert an den programmatischen Vortrag eines Pfarrers zur Depressionsbehandlung bei der 32. Versammlung der deutschen evangelischen Irrenseelsorger 1931 in Bad Boll, mit der zentralen Botschaft: „Es muss der Seelsorger sein wie ein fester Pfahl, an welchen der Patient in seiner Unsicherheit und Haltlosigkeit sich anlehnen kann“.

Die Bedeutung von ehrenamtlicher Hilfe und die Suche nach dem heilenden Potenzial des Gemeindelebens

Auch das Thema ehrenamtlicher Hilfe zieht sich durch die Hefte: es fängt bereits im ersten Heft an mit zwei Beiträgen, einerseits einem Erfahrungsbericht einer „Laienmitarbeiterin“, wie es damals noch hieß, andererseits dem Bericht eines Klinik-Pfarrers, der solche ehrenamtlich Mitarbeitende begleitet. Ergänzend gibt es Hinweise, „wo Laienhilfe wirksam wird“. In 2/83 wird berichtet über Erfahrungen eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes in einer Klinik, der aus einer Gemeinde heraus organisiert wird. Das vierte Heft befasst sich dann ausführlich mit diesem Schwerpunkt: in der Auseinandersetzung mit dem Begriff des Ehrenamtes, in der Abwägung von Bedeutung und Funktion ehrenamtlicher Mitarbeitender als „Minitherapeuten – Lückenbüßer – oder was sonst?“, in der Betrachtung und Erläuterung konkreter

Tätigkeitsfelder wie der Clubarbeit und in der Reflektion, welche Form der Begleitung für Ehrenamtliche sinnvoll ist. Auch hier wird in historischer Rückblende mit einem Auszug aus einem Lehrbuch „Die Pflege der Gemüts- und Geisteskranken“ von 1927 an die Bedeutung ehrenamtlicher Mitarbeit in Hilfsvereinen erinnert: „Die Hilfsvereine sind die ältesten Einrichtungen, durch die die Irrenpflege versucht hat, in der Öffentlichkeit Boden zu fassen“. Diese Erinnerung soll heute dazu anregen, „darüber nachzudenken, wie im Umfeld unserer ambulanten Dienste, Übergangseinrichtungen, Heime und Kliniken ehrenamtliches Engagement und bürgerliche Mitverantwortung in dieser Weise belebt werden können“. Ergänzt wird das außerdem durch einen Auszug aus den 1983 beschlossenen psychiatrischen Orientierungshilfen des VEEMB⁶ zum Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter, in denen große Wertschätzung und hohe Erwartungen zum Ausdruck kommen: „Ehrenamtliche Mitarbeiter nehmen Aufgaben wahr, die hauptamtliche Mitarbeiter nicht leisten können. Im ehrenamtlichen Mitarbeiter begegnet allen Beteiligten in der Einrichtung ein Teil der „normalen“ Umwelt, in der sie sich zurechtfinden müssenEr wirkt in seinem Umfeld als Multiplikator, der Verständnis für psychisch Kranke weckt und dazu beiträgt, Vorurteile und Ängste abzubauen. In seiner Beziehung zum psychisch Kranken kann der ehrenamtliche Mitarbeiter seine eigenen kranken Anteile entdecken. Das ‚Anderssein‘ des Kranken wird dadurch relativiert.“ Schließlich wird auch die Bedeutung des kirchlichen Gemeindelebens reflektiert⁷. In einem Beitrag zur „Therapeutischen Gemeinde“ reflektiert ein Pfarrer ausgehend von der Frage „Macht Kirche erst richtig krank?“ die Möglichkeiten der Gestaltung eines heilend wirkenden Gemeindelebens. In einem weiteren Beitrag „Gesundheitszentrum Gemeinde?“ vertieft ein anderer Pfarrer die Frage, was Integration in das Gemeindeleben bedeuten könnte und sieht dabei, sich auf Franco Basaglia beziehend, die ehrenamtliche Hilfe lediglich als ersten Schritt – eigentlich geht es ihm um „die Bildung von Gemeinschaften, von Gruppen, in denen auch Behinderte einen Platz haben.... Der an die christliche Gemeinde gerichtete ‚Auftrag zum Heilen‘ ...ist eine Herausforderung für uns alle, endlich wieder menschlich mit unseren Mitmenschen umzugehen, uns innerlich zu öffnen und Not, Leid, Schmerz, Liebe, Sinn, Hoffnung als lebensnotwendig zu akzeptie-

ren. Alte, Kranke, Hoffnungslose, Behinderte, Gescheiterte und andere nicht leistungsfähige Menschen brauchen dann nicht ausgestoßen und/oder interniert werden“.

Insgesamt spiegelt dieser erste Jahrgang anschaulich die damaligen Suchbewegungen innerhalb der Diakonie

- auf dem Weg von der Anstaltsdiakonie zu neuen gemeindediakonischen Angebotsformen,
- auf dem Weg von der Ausgrenzung zur sozialen Integration und sozialrechtlichen Gleichstellung,
- auf der Suche nach heilenden Formen der Angebotsgestaltung und nach einem neuen Verständnis von Gemeinschaft und Gemeinde,
- auf der Suche nach einem neuen (Selbst-) Verständnis der Akteure: der Betroffenen, der Professionellen, der Angehörigen, der Ehrenamtlichen.

Die Hefte spiegeln diese Suchbewegungen auch atmosphärisch: ein großer Teil der Texte ist sehr erfahrungsbezogen und in diesem Sinne berührend lebendig. 🌟

Anmerkungen

² Die Weiterentwicklung der Übergangseinrichtungen war damals auch innerverbandlich ein Schwerpunkt im Bereich der Psychiatrie. Der VEEMB hat in diesem Zusammenhang eine umfangreiche Arbeitshilfe in Buchform herausgegeben: Materialien zur Übergangseinrichtung für Menschen mit psychischer Erkrankung. Stuttgart 1983. Danach gab es 1983 insgesamt 73 Übergangseinrichtungen bundesweit, ganz überwiegend in Trägerschaft von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege (28 davon in diakonischer Trägerschaft), einzelne auch in Trägerschaft eines Landeskrankenhauses.

³ Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation: RPK-Empfehlungsvereinbarung vom 17. November 1986

⁴ Christian Reumschüssel-Wienert, Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Chronik der Sozialpsychiatrie und ihres Verbandes – der DGSP. Bielefeld 2021, S. 113 ff

⁵ Reumschüssel-Wienert, a.a.O. S.120

⁶ Orientierungshilfen für die Arbeit in der Diakonie: Einrichtungen und Dienste für Menschen mit psychischer Erkrankung und seelischer Behinderung. Verband evangelischer Einrichtungen für geistig und seelisch Behinderte e.V., Stuttgart 1983. Dieses Papier wurde vom erweiterten Vorstand des VEEMB als „Orientierungshilfe“ beschlossen, nachdem es bei der vorangegangenen Mitgliederversammlung nicht gelungen war, in allen Punkten Übereinstimmung zu erzielen und die Vorlage als Empfehlung des Verbandes zu verabschieden, wie es eigentlich beabsichtigt war.

⁷ Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang auch an die parallel zum ersten Jahrgang der Kerbe vorbereitete und im Frühjahr 1984 erschienene Broschüre „danken und dienen '84 – Arbeitshilfen für Verkündigung, Gemeindarbeit und Unterricht“ zum Thema „Die Familie und ihre psychisch kranken Angehörigen“: ein eindrucksvolles Handbuch für die Gemeindarbeit, teilweise von denselben Autorinnen und Autoren, die auch in der Kerbe beigetragen haben.